

Zeitschrift: Bauen + Wohnen = Construction + habitation = Building + home : internationale Zeitschrift

Herausgeber: Bauen + Wohnen

Band: 10 (1956)

Heft: 1

Rubrik: Planung und Bau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verkauf
durch Simmen & Co
Zürich, Brugg,
Lausanne

SOLAND-STOFFE

für
Wiederverkäufer
und Architekten
durch Soland & Co, Zürich

Planung und Bau

Die Hochschule für Gestaltung in Ulm

Im weiten Bereich der mannigfachen pädagogischen Bemühungen, die der Ausbildung formschaffender Talente gelten, ist die Gründung der Ulmer Hochschule für Gestaltung zweifellos das bedeutendste Ereignis nach Kriegsende in der deutschen Bundesrepublik.

Gegenüber allen anderen, auf verwandte und gleichartige Ziele gerichteten Instituten hat Ulm die große Chance, ohne traditionelle Bindungen neu beginnen zu können. Hier brauchte man nicht einem alten Stamm frische Reislein aufzupropfen. Man konnte aus der Erkenntnis des heute Notwendigen die pädagogischen Ziele präzisieren, die Lehrmethoden frei wählen und die Arbeit mit frischen Kräften beginnen. Solches Glück, wie es hier Max Bill, dem pädagogischen Leiter der Ulmer Hochschule für Gestaltung, zuteil wurde, ist einem Akademiedirektor selten beschieden. Es versetzt ihn in die Situation von Walter Gropius, des Gründers des Bauhauses, aus dem Bill hervorgegangen ist.

Zur Eröffnungsfeier am 2. Oktober waren gegen tausend Gäste aus allen Teilen Deutschlands und aus anderen Ländern nach Ulm gekommen. Um Walter Gropius, der die Festrede hielt, scharten sich seine ehemaligen Schüler und die Freunde, die er in den Zeiten seines Wirkens in Weimar und Dessau um sich versammeln konnte. Für sie war die Gründungsfeier auch ein Fest der Erinnerung. Sie fühlten den Bauhausgeist neu bestätigt.

Die Ulmer Hochschule für Gestaltung ist in der Tat ein Kind des Bauhauses, aus seinem Geiste geboren. Sie hat aber nicht aus der Müdigkeit eines restaurativen Willens an eine abgebrochene Tradition angeknüpft. Die Ulmer Hochschule trägt vielmehr der inzwischen veränderten Situation in nüchterner Erkenntnis des heute Notwendigen Rechnung. Man hat das dem schulischen Aufbau des Bauhauses bestimmte letzte Ziel: das «Einheitskunstwerk – den großen Bau –, in dem es keine Grenze gibt zwischen monumental und dekorativer Kunst», wie es in Gropius' Manifest 1919 hieß, zwar nicht aufgegeben. Aber man packt mit kühlerem Realismus die Bildungsaufgaben an, als das vor drei Jahrzehnten möglich war und richtig gewesen wäre.

Bill, der Maler und Bildhauer, schließt die Ausbildung von Malern und Bildhauern aus seinem Lehrprogramm aus. Es gibt in Ulm für das Wandbild und die Wandplastik keine Lehrmeister – nicht, weil man grundsätzlich gegen Wandbilder wäre. Doch wir haben genug Schulen, die sich der «freien» Künste annehmen. Eine neue Kunstschule, die mit den bestehenden in der Heranbildung von «Künstlern» wettet, wäre überflüssig. Dagegen gibt es keine Institution, die mit solcher Konsequenz wie Ulm das klarere und scheinbar bescheidenere Ziel verfolgt, «ohne unlautere Nebenabsichten am Aufbau einer wirklichen und in die Breite gehenden Kultur des täglichen Lebens unseres Zeitalters zu arbeiten». Die Schule beschränkt sich auf die in erster Linie tradierbaren Lehren und verzichtet darauf, in freien Formen phantasiereiche Künstler heranzubilden, die es verschmähen, sich der einfachen Dinge anzunehmen, und deren Formkraft oft auch nicht dazu reicht, einem schlichten Gebrauchsgegenstand eine anständige Gestalt zu geben. Man nimmt

in Ulm die einfachen Dinge als kulturelle Faktoren ernst und will nicht «durch brillante Lösungen» Aufsehen erregen. «Die Hochschule für Gestaltung», sagte Bill in seiner Ansprache, «ist entschlossen, solchen trügerischen Schein nicht zu dulden auf das Risiko hin, daß wir vorerst weniger glänzend dastehen werden. Es ist möglich, daß der Schein mehr Erfolg aufweisen kann, aber unser Erfolg wird ein moralischer sein, und er wird auf die Dauer mehr als jedes andere Vorgehen in die Tiefe und in die Breite wirken.»

Das pädagogische System baut sich auf einer «Grundlehre» auf. Eine kleine Ausstellung gab Rechenschaft über das bisher in fast sechsjähriger Aufbauarbeit Geleistete. Die Architekturabteilung (Bill, Fritz Pfeil und eine Gruppe von Studenten in Zusammenarbeit mit der von Hans Gugelot geleiteten Abteilung «Produktform») schuf die Neubauten, die sich dem Gelände auf dem Kuhberg über Ulm wundervoll einfügen. Das unebene Gelände ist nicht künstlich terrassiert, sondern die Bauteile, der große Werkstattentrakt, der Verwaltungsbau mit der Mensa, die Künstlerateliers sind in sinnvoller Ordnung der Bewegung des Geländes folgend so gestaffelt, daß jedes Stockwerk direkte Zugänge hat. Vor der Mensa liegt eine große Terrasse, von der man einen herrlichen Blick in die weite Landschaft hat. Mit Ausnahme des sechsgeschossigen Studentenwohnbaus, der über den an Künstlerateliers vorbeiführenden gedeckten Gang erreichbar ist, haben alle Bauten nur zwei Geschosse. Etwas abseits liegen im freien Gelände die Doppelhäuser für die Meister. Die Architektur ist schlicht und klar. Es gibt kein nur dekoratives Motiv. Bei aller Strenge, trotz der Zugrundeliegung eines durchgehenden Rastersystems und der Anwendung gleicher Maßeinheiten und genormter Elemente ist der Bau reich differenziert. Er verschweigt nicht, daß zu seiner Errichtung nur geringe Geldmittel zur Verfügung standen. Das aber hat den architektonischen Ausdruckswert nicht gemindert. Es hat im Gegenteil die Konzentration auf das auch im architektonischen Sinne Wesentliche begünstigt. Jedenfalls hebt sich der Ulmer Hochschulbau in seiner Schlichtheit, ja spartanischen Einfachheit sympathisch von der in den letzten Jahren massenhaft entstandenen modernen Architektur ab, bei der Unsummen von Geld an höchst zweifelhafte Spieleien mit Formen und Material verschwendet sind.

In Zusammenarbeit mit der Abteilung «Visuelle Kommunikation» hat die Architekturabteilung den Pavillon auf der Württembergischen Landesausstellung ausgeführt. Bei der Einrichtung der Werbefenster der Städtischen Volksbücherei in Ulm, von Messeständen Ulmer Firmen und bei der jetzt in vielen Städten gezeigte Wanderausstellung des Ulmer Museums «Gutes Spielzeug» wirkte die Hochschule mit. Sie konnte in ihrer Abteilung «Produktform» bisher nicht nur Modelle entwickeln, die auf den Fabrikanten warten, der sie herstellt, sondern auch schon in unmittelbarem Auftrag für die Industrie tätig sein. Die neuen Radiogehäuse, in denen die Firma Max Braun in Frankfurt den hochpolierten Ungetümen mit unsinnigen Metallverzierungen sachlich klar geformte Gehäuse aus hellem Holz, das mit den hellfarbigen modernen Möbeln harmoniert, entgegenstellt, sind in der Schule entstanden. Für die gleiche Firma hat die Abteilung Produktform auch den demontierbaren Messestand aus vierkantigen Metallstützen, in die Platten eingeschlagen werden, geschaffen.

Zu dem, was auf der Höhe über Ulm heute sichtbar geworden ist, Leben gewann und ins tägliche Leben ausstrahlte, gab Frau Inge Aicher-Scholl, die Schöpferin der Ulmer Volkshochschule, den Anstoß: Von ihr ging der aus ihrer Volkshochschularbeit erwachsene Gedanke aus, eine Schule für die Heranbildung der unsere Umwelt formenden Kräfte zu ergründen. Ihrer zähen Geduld und ihrem zielflakten Willen ist es über die Gründung einer «Geschwister-Scholl-Stiftung», mit Hilfe von Spenden aus dem amerikanischen McCloy-Fonds, der Bundesrepublik, des Landes Württemberg-Baden, der Stadt Ulm

gewährleistet Ihnen höchste musikalische Wiedergabe ...
bei geringstem Umfang und kleinstem Gewicht.

Sehr gefälliges Gehäuse

- robuster Plattenspieler CB 13
- vorzüglicher 3-Watt-Verstärker
- elliptischer Lautsprecher 10 x 15 cm
- abnehmbarer Deckel als Schallwand
- abwaschbarer Kunststoffüberzug



100/125/150 V

34 x 29 x 18 cm

6,5 kg

Fr. 285.—

4

GÖHNER NORMEN

vereinfachen
das Bauen

Wir fabrizieren 535 verschiedene Norm-Fenster u. -Türen, ferner normierte Kombi-Einbauküchen, Luftschutz-Fenster u. -Türen, Carda-Schwingflügelfenster. Verlangen Sie unsere Massliste und Spezialprospekte. Besichtigen Sie unsere Fabrikausstellung.

ZURICH

ERNST GÖHNER AG

Hegibachstr. 47, Zürich 7/32
Telefon 051 / 24 17 80
Vertretungen in
Bern, Basel, St. Gallen, Zug,
Biel, Genève, Lugano

und der Industrie gelungen, den Plan, für den sie vor fünf Jahren Max Bill gewinnen konnte, zu verwirklichen.

An ihrem Gründungstage hat die Hochschule für Gestaltung zu Meistern eines «Ehrenkollegiums» den geistigen Vater der modernen Gestaltungsschule, Henry van de Velde, den Gründer des Bauhauses, Walter Gropius, dessen letzten Leiter in Deutschland Mies van der Rohe, den finnischen Architekten Alvar Aalto, Le Corbusier, den holländischen Architekten und Städtebauer C. van Eesteren und den Direktor des Basler Kunstmuseums, Georg Schmidt, der sich um die geistige Förderung der zeitigen Formen in Architektur und Gerät hoch verdient gemacht hat, berufen.

Zum Lehrerkollegium gehören bisher: Otl Aicher, Max Bense, Hans Curjel, Hans Gugelot, Tomas Maldonado, Helene Nonné-Schmidt, Fritz Pfeil, Friedrich Vordemberge-Gildewart und Walter Zeischnegg. Dazu kommt eine Reihe von Gastdozenten und Assistenten.

Es gab genügend Skeptiker, die nicht glaubten, daß sich die Idee dieser Schule verwirklichen lasse. Was bis heute entstanden ist und geleistet werden konnte, ist nur ein Anfang. Aber es ist ein Beginnen auf gutem Fundament. Die Leistungen, die die Hochschule für Gestaltung bisher aufzuweisen hat, mögen noch bescheidenen Umfangs sein. Aber sie bestärken die Erwartungen, die man an diese Gründung knüpfen durfte.

Hans Eckstein

Kommunales Bauen in den Niederlanden

Mehr als 500 Gemeinden in den Niederlanden haben sich einer Art von genossenschaftlichen Baugesellschaft angeschlossen, die sich auf den Bau von typisierten Ein- und Mehrfamilienhäusern spezialisiert hat, wie die Londoner Zeitschrift «Prefabrication» berichtet. Im Vorjahr hat die Baugesellschaft rund 1600 Häuser finanziert und gebaut, für das laufende Jahr befinden sich 2200 und für 1956 bereits 3000 Häuser in Auftrag. Mehrere Haustypen wurden entwickelt, wobei der höchstmögliche Gebrauch von genormten und standardisierten Maßen, Materialien und Ausführungen gemacht wird. Wo zentraler Einkauf und Mengenbezüge den Gesamtpreis beeinflussen, werden Baustoffe und Baubedarfsgüter nach einheitlichen Spezifikationen ausgeschrieben. Die Baugesellschaft unterhält einen ständigen Facharbeiterstamm, der das Hauskelett und die Dachkonstruktion in ständiger Gruppenarbeit ausführt. Vor- und Fertigarbeiten werden lokalen Baufirmen übertragen, insbesondere die Ziegelvermauerung. Alle Haustypen sind in Ziegelbauweise entworfen, da dies in Holland die wirtschaftlichste Baustoff ist.

Da die lokalen Baufirmen aber meist unzulänglich ausgerüstet sind und es ihnen an Facharbeitern fehlt, geht die Gesellschaft in steigendem Maße zu vorgefertigten Bauteilen über. Künftig sollen alle komplizierteren Ausführungen bereits vorgefertigt an die lokalen Baufirmen in den Landgebieten geliefert werden, die dann nur noch die Fundamentierung, die Maurerarbeiten und Montagen ausführen. In ganzen hat sich das Bausystem sehr bewährt, was die steigenden Auftragszahlen beweisen. Wie in Westdeutschland sind auch in Holland die großen Baufirmen mit Großprojekten in Anspruch genommen, so daß Einfamilienhäuser den Bauherren unverhältnismäßig viel teurer zu stehen kommen als der gleiche umbaute Raum in Wohnblöcken.

Die holländische Gesellschaft ist dem englischen Beispiel gefolgt, wo sogleich nach dem Kriege die Regierung und die Gemeinden den Serienbau von Eigenheimen entwickelten und entsprechende Finanzierungsmöglichkeiten schufen.

Auf diese Weise wurden rings um die Großstädte neue Gartensiedlungen aufgebaut und die «Großstadtsümpfe» planmäßig niedergelegt. Etwa jeweils ein Drittel der Innenstadt wurde in Grünanlagen umgewandelt. Ebenso hat der Serienbau von Eigenheimen die rasche Verlegung von Industrien in Landgebiete ermöglicht und die Siedlung auf dem Lande gefördert.

Kinderspielplätze – Stiefkinder des Stadtaufbaues

Die Straße gehört dem Verkehr, darum Spielplätze!

Es gab eine Zeit, da tummelten sich die Jugend auf den Straßen und Plätzen. Damals folgten noch Pferdefuhrwerke gemächlich dem Lauf der Straße und Kraftfahrzeuge tauchten nur erst vereinzelt auf. Die inzwischen eingetretene Wandlung bedarf keiner Worte, ebenso erübrigt sich jede Stellungnahme zu der künftigen Verkehrsentwicklung. Um des Verkehrs Herr zu werden, ist eine Trennung zwischen fließendem und ruhendem Verkehr nötig. Das bedingt die Schaffung von Parkplätzen, da die Straße für abzustellende Fahrzeuge keinen Platz mehr bietet. Genau so kann die Straße nicht mehr Spielfläche sein, da sie Gefahren für Leben und Gesundheit der Kinder in sich birgt. Hier ist für Abhilfe zu sorgen: Schafft Kinderspielplätze!

Mindestens in großen Teilen der vorhandenen und engbebauten Städte ist es aber schwierig, geeignete Plätze auszuweisen. Bedauerlicher ist, daß noch oft große Wohnblöcke ohne jede geeignete Freifläche entstehen. Wo sollen in solchen Fällen die Kinder hin? Der Spielplatz für die Kleinen darf nicht mehr als 100 m von der Wohnung entfernt sein!

Ferner besteht auch nicht die geringste Klarheit über die Erfordernisse des Kinderspiels aller und vor allem der älteren Jahrgänge. In den meisten Fällen glaubt man, daß die Anlegung eines Sandkastens und die Aufstellung von ein oder zwei Geräten alle Fragen lösen. Wo haben größere Kinder aber die Möglichkeit zum Ballspiel? Hierfür geeignete Spielplätze gibt es nicht. Das Betreten von vorhandenen Rasenflächen ist verboten, ebenso wacht das «Auge des Gesetzes» bei Spielversuchen auf verkehrsarmen Straßen.

Schon diese kurze Zusammenstellung zeigt die Fülle der zu lösenden Aufgaben. Eine Gliederung der Erfordernisse und Möglichkeiten des Kinderspiels zeigt die beigegebene Tabelle.

Beim Einfamilien- und Siedlungshaus, im allgemeinen handelt es sich um Stadtviertel in dieser Bebauungsart, ist das Freiflächenproblem verhältnismäßig unkompliziert. Gartenflächen und Begrünung sind vorhanden. An einer von der Küche als Arbeitsplatz der Hausfrau gut übersehbaren Stelle läßt sich ohne Schwierigkeiten und ohne besonderen Kostenaufwand ein Sandkasten herrichten. Ohne weiteres kann auch bei Bedarf ein Gerät aufgestellt werden; mehr oder weniger sind diese Dinge nur vom guten Willen abhängig. In größeren und gut gestalteten Gärten wird man ein Plantschbecken vorsehen. Das ist aber auch bei einfacheren Verhältnissen möglich. Wie oft sieht man selbst bei primitiven Kleinhäusern meist nicht schöne, aber geschmacklose «Goldfischbecken». Für den gleichen Kostenaufwand ließe sich ein Plantschbecken anlegen, das den Kindern zur Verfügung steht und außerdem weit ansprechender aussehen kann.

Beim Wohnblock

Ähnlich sind die Verhältnisse bei der Mehrfamilien- und Miethausbebauung gelagert. Hier sind die Kinderspielplätze vom Bauherrn oder Bauträger anzulegen, was ohne ernsthafte Anstrengungen möglich ist. Ein Sandkasten ist leicht hergerichtet und die Spielplatzecke durch einen niedrigen Zaun oder eine Hecke eingefasst. Dabei wird sich im allgemeinen die Beaufsichtigung des Platzes leicht von der Wohnung aus erreichen lassen. Häßlich ist allerdings, wenn der Sandkastenplatz beiderseits von Teppichklopftangen flankiert wird. So soll kein Spielplatz angelegt sein! Bei einer größeren Zahl von Wohnungen sind neben dem Sandkasten noch ein oder mehrere Geräte anzurufen. Die Anlage eines Plantschbeckens wird in der Regel nur bei größeren genossenschaftlichen Baumaßnahmen möglich sein.

Spielplätze innerhalb geschlossener Wohnblöcke sind immer unerfreulich, besonders auch mit Rücksicht auf die Erwachsenen, die in der Wohnung arbeiten oder ruhen wollen. Lassen sich die unbedingt erforderlichen Plätze nicht anders

anlegen, dann verrät das einen ungelösten Bebauungsplan.

Es ist unbedingt darauf zu dringen, daß der private und genossenschaftliche Bauherr den Verpflichtungen zur Spielplatzschaffung nachkommt, denn dadurch wird das Spielplatzproblem in einer Gemeinde schon weitauß harmloser. Zweckmäßig sollte die Zuteilung öffentlicher Mittel von der Spielplatzgestaltung abhängig gemacht werden.

Es ist ein unmöglich Zustand, wenn zum Beispiel auf Siedlungsgrundstücken von 1000 qm Flächengröße seitens der Siedler keine Spielmöglichkeit für kleinere Kinder geschaffen, vielmehr die Anlage öffentlicher Plätze gefordert wird. Dieses Ansuchen hat aber nur für Spielwiesen (Großplätze für Ballspiele usw.) Berechtigung.

In der engen Wohnbebauung

Die bisherigen Betrachtungen galten den von privater Seite anzulegenden Plätzen. Bei enger Bebauung und radikaler Ausnutzung der Grundstücksflächen sind auch Sandkasten- und Geräteplätze durch die öffentliche Hand zu erstellen. Dabei ist es in den meisten Fällen allerdings schwierig, in ausreichendem Maße benötigtes Gelände zu finden.

Man wird hier die Abriegelung von Nebenstraßen vornehmen müssen, um überhaupt Flächen schaffen zu können. Eine weitere Möglichkeit ist der Erwerb von Grundstücken mit abbruchreichen oder wertlosen Gebäuden, die dann nicht wieder bebaut, sondern als Freiflächen ausgebildet werden. Ähnlich wurde in amerikanischen Städten verfahren, um Wagenabstellflächen zu gewinnen.

In einigen emsländischen Städten bestehen Bestrebungen, die verkehrsanziehenden Einrichtungen (Verwaltung, Geschäfte usw.) aus der Altstadt zu entfernen und letztere einer reinen Wohnfunktion zuzuführen. Verkehrsmäßig ist der Vorteil einzusehen. Ob sich allerdings für die reinen Wohnquartiere die benötigten Freiflächen, besonders im Interesse der Kinder schaffen lassen, erscheint mindestens fraglich. Da es sich aber um keine großen Städte handelt, ist die Angelegenheit vielleicht nicht problematisch.

Die Spielwiese für die größeren Kinder. Woran nie oder mindestens selten gedacht wird, und was für jeden Stadtteil ob Randsiedlung oder Stadtmitte, zu schaffen ist, sind die Spielgelegenheiten für das größere Kind, die Spielwiese oder der Großplatz. Hier sollen die Ballspiele ausgetragen werden, hier soll sich der Jagdgrund für Indianer- und Streifenspiele befinden. Die Anlage der Großplätze muß Angelegenheit der öffentlichen Hand sein, nur in wenigen Fällen wird es innerhalb größerer Gemeinschafts- oder Werksiedlungen durch den Bauträger möglich sein. Dieser Aufgabe ist größte Beachtung zu schenken, denn es ist die einzige Spielplatzart, die wirklich kinderfreie Straßen schaffen würde. In deutschen Städten sind solche Anlagen bisher aber nur erst vereinzelt zu finden.

Der Nachbarschaftspark

Neben dem Großspielplatz, der in jeder Nachbarschaft (= Stadtteil von menschlich übersehbarer Größe = Schulbezirk) in mehreren Ausfertigungen vorhanden sein müßte, wäre noch der Nach-

barschaftspark zu erwähnen, der auch von der Arbeitsgemeinschaft «wir alle» (Freizeit und Erholung) propagiert wird. Ernsthaft praktische Anfänge in Deutschland sind nicht bekannt. Der Nachbarschaftspark muß Aufgaben erfüllen, die sich auf der Spielwiese nicht ohne weiteres durchführen lassen. Neben stark in Grün eingebundenen Gemeinschafts- und Sportheinrichtungen wäre an die verschiedensten Einrichtungen für das Kinderspiel zu denken: Rollschuhbahn, Rodelbahn, Eislaufbahn, Tanzring, Kasperlitheater u. a.

Spielgeräte und ihre Bedeutung

Für die Bestückung der Spielplätze werden Geräte in verschiedenen Arten zum Teil sehr raffiniert, hergestellt. Die Benutzung der Geräte trägt dazu bei, daß die Kinder flink und beweglich werden. Sie sind auch nötig, um den Spielplatzbetrieb für die Kinder interessanter zu machen, damit die Straßen frei werden. Allerdings erziehen die Geräte zur Mechanisierung und Phantasielosigkeit. An Stelle mechanischer Geräte (Reck, Kletterstangen usw.) erweisen natürliche (Baumstümpfe u. ä.) und abstrakte (Phantasieformen) Geräte dem kindlichen Vorstellungsvermögen einen größeren Dienst. Weiter ist die Schaffung von Möglichkeiten für ein aktives Spiel von großem Nutzen: Die Kinder zimmern Hütten, bauen Burgen, graben Höhlen (Kopenhagen), die Kinder betreuen die in Patenschaftsbezirke eingeteilten städtischen Anlagen (Bochum). Die Förderung des technischen Spiels (Aufstellen von alten Fahrzeugen oder Flugzeugen; in Moskau sogar Üben von Fallschirmsprüngen!) ist ebenfalls nicht ratsam. Den Weg zur Technik findet das Kind von selbst und meist zu früh. Die Zeit der Streifen- und Indianerspiele, die von bedeutsamen Einfluß auf die kindliche Entwicklung ist, darf durch das technische Spiel nicht ausgeschaltet oder übersprungen werden. Hübsche Beispiele im Sinne aktiven Spieles sind u. a. die Zürcher Robinson-Spielplätze.

Benutzung der Spielplätze

Häufig ist das Argument zu hören: die Kinder benutzen die Spielplätze ja nicht, sie spielen auf der Straße! Die Gefahren der Straße zwingen aber zur Einrichtung der Spielplätze.

Einen gewissen Einfluß auf die Benutzung übt natürlich die Art des Spielplatzes und seine Einrichtung aus.

Entscheidend ist aber, daß die Spielplätze in genügender Anzahl und entsprechender Lage (Entfernung von den Wohnungen: Geräte- und Sandkastenspielplätze höchstens 200 m (für Kleinkinder wesentlich geringer!) und Spielwiesen möglichst nicht mehr als 500 m vorhanden sind. Ferner müssen alle Plätze genügend groß bemessen sein, sie sollen Gruppenbildungen und die verschiedensten Spiele zu gleicher Zeit ermöglichen.

Eine große Rolle spielt natürlich auch der Erziehungsfaktor. Wenn aber vorstehende Voraussetzungen erfüllt sind, dürfen sich hier keine Schwierigkeiten mehr einstellen.

Besondere Nöte bereitet an vielen Orten die Zerstörung oder Beschädigung durch Halbwüchsige. Die Schutzmaßnahmen werden örtlich verschieden sein, keines-

	Krabbel-Kinder	3-6 Jährige	7-14 Jährige	Jugendliche über 14 J.
Kinderunterbringung und Freizeitunterkunft	Kinder-Krippe	Kinder-Garten	Schülerhort	Jugend-bleibe
«Heim der offenen Tür»				
Spiel im Freien	Sand-kasten	Geräte	Spielwiese (Notersatz Spielstraße)	Spielwiese Sportplatz
Spielhalle				
Aktives Spiel				
Belehrung (Büchereien)	Bilderbücher Stube	Kinderbücherei	Jugend- und Volksbücherei	Schulbücherei

GLASFASERN AG.

Verkaufsbüro: Zürich
Nüscherstrasse 30

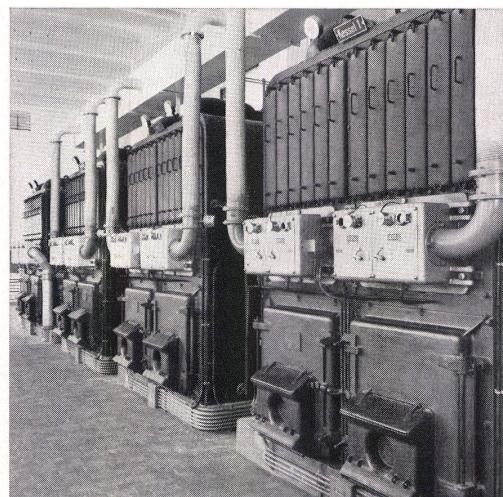
VETROFLEX ISOLIERUNG

alters nicht



Im Neubau des Schweizerischen Bankvereins Zürich

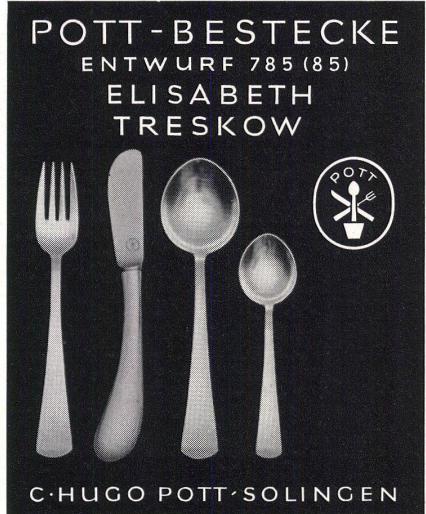
OERTLI -Oelfeuerungen



Ing. W. Oertli AG. Zürich

Beustweg 12, Telephon 051 / 34 10 11

«GOLDENE MEDAILLE» - X. TRIENNALE



NUR DURCH DEN FACHHANDEL ERHÄLTLICH

falls dürfen sie im Verzicht auf den Spielplatz liegen. Es handelt sich vorstehend in der Hauptsache um die Aufzeichnung städtebaulicher Momente in der Kinderspielplatzanlagegenheit. Gestaltung, Bestückung (Beschreibung der einzelnen Geräte), Wartung, Unterhaltung und Pflege der Plätze sind ebenfalls wichtige Fragen, die aber nicht mehr im Kompetenzbereich des Städtebaus liegen.

Die Spielhalle

Diese Ausführungen sollen nicht abgeschlossen werden, ohne wenigstens die Spielhalle zu erwähnen. Die klimatischen Gegebenheiten unserer Zone und die heute allgemein engen Wohnungen machen den Gedanken der Spielhalle durchaus akut. In amerikanischen Mehrfamilienhäusern ist teilweise, die Häufigkeitsgrad ist nicht bekannt, das Dachgeschoß in tadeloser Form als Kinderpielhalle hergerichtet. Deutsche Lösungen dieser Art, wenn von den Kindertagesstätten, deren Besucherkreis fest umrissen ist, und dem «Heim der offenen Tür» als Jugendbleibe abgesehen wird, sind nicht bekannt. Verschiedene Büchereien weisen einen Kinderlesesaal und auch eine Bilderbücherecke für Kleinkinder auf. In der Kinderbücherei des Volkshauses Malmö ist sogar ein Kasperletheater. Diese Dinge machen jedoch nicht die Spielhalle aus, die angestrebt werden muß. Es wäre zu untersuchen, ob im Unter- oder Bodengeschoß von Mehrfamilienhäusern ein großer Spielraum ausgebildet wird oder ob aber eine besondere Spielhalle mit dem Gemeinschaftshaus der Nachbarschaft, das im allgemeinen auch nur auf dem Papier steht, vorgesehen wird.

Harlow, eine neue Stadt vor den Toren Londons

«Up or out» war lange Zeit das Heilmittel der englischen Städtebauer gegen Überbevölkerung der Großstädte. Entweder mußte sich der Menschenstrom in hohen Stockwerkhäusern zusammendrängen, oder die Randgebiete der Großstädte wurden für Ansiedlung freigegeben.

Das geschieht noch immer. Doch sind Mietwohnungen in Mietskasernen besonders in England unbeliebt. Diese «flats» können der ausgeprägten englischen «Mein Haus meine Burg-Einstellung» nicht genügen. Die Menge der Einfamilienhäuser in den Gartenstädten beweist die Liebe des Engländer zum Eigenheim. Auch mit der Aussiedlung des Menschenüberschusses in Randsiedlungen ist keine befriedigende Lösung gefunden. Bei einer so großen Stadt wie London muß diese Siedlungspolitik zu unüberwindbaren Verkehrsschwierigkeiten führen. Der «rush», die Verkehrsspitze am Morgen und nach Geschäftsschluß, bedeutet für die städtischen Transportunternehmen ein schwer lösbares Problem. Auf der anderen Seite bringt die lange Anfahrt zur Arbeitsstätte den Vorstadtensmenschen eine schwerwiegende Belastung des Geldbeutels und einen erheblichen Nervenschleiß.

Im Jahre 1945 wurde in England das New Towns Committee gegründet, dessen Ziel es war, die Bevölkerung Londons wieder auf eine Zahl zu bringen, die dem zur Verfügung stehenden Wohnvolumen und den kommunalen Einrichtungen entspricht. In London leben nach den statistischen Erhebungen 800000 Menschen zu viel! Ein Teil dieses Überschusses sollte nach den Vorschlägen des New Towns Committee in kleinere Städte verlagert werden. Für nahezu die Hälfte aber mußte man neuen Siedlungsraum schaffen. Die geniale Lösung der Aufgabe war: Die in London befindlichen Arbeitsplätze zum Teil ebenfalls in die neu zu besiedelnden Gebiete zu verlegen. Es sollten also neue Städte im Umkreis der Acht-Millionen-Stadt entstehen.

Das einzigartige Experiment wurde mit Hartnäckigkeit verfolgt. Der Arbeitsplatz in guter Luft war das Lockmittel. (1952 sind in London in wenigen Nebeltagen des Winters Tausende durch Industriedämpfe und sonstige Abgase

vergiftet worden und erstickt.) Neben der Möglichkeit zum Arbeiten soll er dem Bewohner der neuen Orte auch die Annehmlichkeit der Großstadt geboten werden.

Im Osten von London, etwa 20 Meilen entfernt, liegt die modernste dieser neuen Städte: Harlow, eingebettet in eine liebliche ländliche Scenerie. Harlow wurde für eine Bevölkerung von 80000 Menschen geplant. 1948 war der sogenannte Masterplan ausgearbeitet, der auf dem von der Harlow Corporation erworbenen Gelände in Essex den gedachten Stadtaufbau festlegte.

Der Plan des Architekten Frederick Gibberd teilte das zur Verfügung stehende Siedlungsland zonenmäßig auf, bestimmte die Verkehrsführung und schuf allgemein die Grundlagen der Versorgung. Mit sehr viel Verständnis für die natürlichen Gegebenheiten des Geländes wurden die Grundzüge einer neuartigen Stadtplanung herausmodelliert. Hier konnte sich die Individualität vieler Architekten betätigen und beweisen. Mit der älteren Stadtgründungen eigenständlichen pyramidalen Steigerung der Gebäudemassen zum Zentrum hin war nichts anzufangen. Die durch sanfte Bodenerhebungen in natürliche Bezirke geteilte Landschaft führte zu einer lockeren Aneinanderreihung von sogenannten «Nachbarschaften».

Jede Nachbarschaft mit ungefähr 2000 Menschen besitzt ein kleines Stadtviertel mit Laden, Postamt, Bankzweigstellen und Schulen. Inmitten der Nachbarschaften, am Kreuzungspunkt zweier durch das ganze Siedlungsgebiet sich hinziehenden Talsenken liegt die City mit größeren Vergnügungsetablissemens, Theater und dem Verwaltungsfürum. Am Rande der durch weite Grünflächen unterbrochenen Siedlungsbezirke erstrecken sich nach Norden und Nordwesten die Industriewerke. Vor allem konnten Leichtindustrien zur Verlagerung von London nach Harlow bewegt werden. Die Corporation stellte hierzu lichte Fabrikgebäude zur Verfügung, die gemietet werden können. Die Werke liegen in natürlichen Bodensenken an der Windabseite der Stadt und sind durch hohe Baumkulissen abgeschirmt.

Die Harlow Corporation weiß sich bei der Durchführung ihrer Aufgaben in der Zukunft nicht frei von Krisen. Eine moderne Stadt ist nicht aus dem Boden zu stampfen. Mit der Fertigstellung von jährlich 2000 Wohneinheiten wird Harlow in weniger als zehn Jahren aufgebaut sein. Die ersten Arbeiten wurden 1950 aufgenommen.

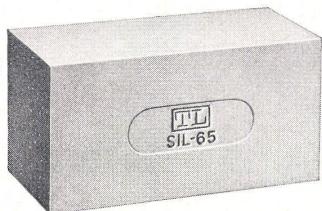
Die Entwicklung der Stadt geschieht in Anlehnung an die im Nordosten gelegene dörfliche Keimzelle Altharlow. Von hier aus nach Westen erstrecken sich die Nachbarschaften Nettleshall und Markhall Nord und Süd, die nahezu fertiggestellt sind. Eine große Zahl von Architekten war hier beschäftigt. Weitgehende Freiheit ihrer individuellen Absichten ist spürbar. Die Corporation schreibt das Bauprogramm, die Baukosten und die aus Grundsätzen der Bauunterhaltung bestimmte Materialverwendung vor.

Über hundert verschiedene Typen sind entwickelt worden: Einzelhäuser und Stockwerkswohnungen. Auch ein Hochhaus steht inmitten wuchtiger Baumgruppen. Aber es wird das einzige in Harlow bleiben. Die Ansiedlung kinderreicher Familien hat zum Bau möglichst vieler Einzelhäuser geführt. In den Anfängen der Besiedlung kamen noch fünf Einfamilienhäuser auf eine Stockwerkswohnung. Nunmehr liegt die Verhältniszahl bei 10 zu 1, was eine dichtere Bebauung des Siedlungslandes nötig macht. Aber immer rechnet man noch für 50 Personen etwa 1 acre Siedlungsfläche, das heißt 40,5 m².

Die handwerkliche Leistung bei den Wohnbauten läßt manches zu wünschen übrig, wenn auch das milder Klima Englands eine leichtere Bauweise als auf dem Kontinent ermöglicht. Der meist als Außenhaut verwendete Ziegel täuscht oft eine gediegene Ausführung vor als sie tatsächlich realisiert wurde. Holz-

Steinzeug-Bodenplatten

in verschiedenen Farben



Feuerfeste Produkte

Tonwerk Lausen AG

werkarbeiten und Anstriche sind in ihrer Qualität nicht überzeugend. Doch ist zu bedauern, daß ein Teil der Bauten in Zeiten großen Materialmangels entstand. Die Häuser sind durchwegs nicht unterkellert. Ein Schuppen oder ein eingebautes Geläß dient der Unterbringung des Brennstoffes. Der Kaminfeuerplatz darf in keinem Haus fehlen, um es vermietbar zu machen. Jedenfalls wird in der neuen Stadt Harlow ein wesentlicher Beitrag zum englischen Wohnungsbauprogramm geleistet. Die geschickte Anlehnung des Bebauungsplanes an die freundliche Landschaft, die lebendige

Aufreihung der Häuser in allen möglichen Arten der Staffelung und äußeren Form und in die sanften Schwingungen geführten Straßen geben der neuen Siedlung einen besonderen Reiz. Liebe zur Natur, Freude an einer lebendigen Landschaftsgestaltung und Gartenkultur läßt die Planung überall erkennen. Bei aller Großzügigkeit entbehrt die neue Siedlung nicht der Intimität, die dem individualistischen Lebensgeist des Engländer entspricht. Diese sichtbare, auffallende Beibehaltung des Persönlichkeitswertes kann auch für den Städtebau anderer Länder ein Vorbild sein.



Bautechnik Baustoffe

(Ohne Verantwortung der Redaktion)

Xamax-Wippenschalter

Einen neuen Wippenschalter bringt die Firma Xamax AG., Zürich-Oerlikon, auf den Markt. Er besteht aus einem Steatitsockel mit einer einwandfrei geführten und gefederten Wippe, die sich weder verdrehen noch abheben läßt. Der Schalter ist sorgfältig entworfen und ästhetisch einwandfrei ausgeführt. Er arbeitet geräuscharm und ist ausgezeichnet durch kleine Abmessungen. Der Aufputzmontageschalter ist der kleinste der Schweiz.

Teco-Gummikante

Die Firma Costruma in Mendrisio hat eine schwalbenschwanzprofilierte, patentierte Gummikante für Treppenstufen entwickelt, die die Begehbarkeit besonders von Steintreppen wesentlich erhöht. Das Material ist zäh und abriebfest; es wird gleichzeitig mit dem Auftrag des Überzuges versetzt und kann zusammen mit Kunst- oder Naturstein abgeschliffen werden. Die erwähnte Schwalbenschwanzform des Querschnittes verbindet die Gummikante fest mit der Treppenstufe. Die Kante kann zusammen mit jedem Baumaterial verwendet werden. Sie ist leicht auswechselbar. Es werden die Farben schwarz, hellgrau, blau, rot, ocker und grün geliefert sowie drei verschiedene Qualitäts- und Stärkegrade.

Hundeschloß Bulldogg

Adrian Vetsch, Zürich, hat ein Hundeschloß konstruiert aus rostfreiem Aluminium-Spezialguß, dessen Verwendung überall dort angezeigt ist, wo Hunde unerwünschte Besucher sind (Läden, öffentliche Lokale, Versammlungsräume, Friedhöfe). Es ist leicht zu manövriert und ist so konstruiert, daß weder das angegebundene Tier, noch der Hundebesitzer sich verletzen oder beschädigen.

Metallarbeiten am Umbau des Bankvereins Zürich

(Zur Ergänzung der Publikation im Textteil)

Fenstergitter und Fensterrahmen

Die Straßenfassaden gliedern sich in einen etwas höheren, flächig gehaltenen Erdgeschoßsockel mit Gitterfenstern und eine viergeschossige Fensterzone mit plastisch gestalteter Detailausbildung, welche ihren Abschluß in einem breit ausladenden Dachsims findet. Für die Fenstergitter und die Fensterrahmen, die dem ganzen Neubau eine einheitliche Note geben, wurden durchwegs Baubronzeprofile verwendet. Bronze ist uns

der Inbegriff der Solidität und Wertbeständigkeit. Am vertrauenerweckenden Bankhaus dürfte kaum ein anderes Metall in Frage kommen. Dazu läßt sie sich sehr leicht verarbeiten, so daß dem Architekten in der Projektierung der Details sozusagen keine Grenzen gesetzt sind. Die Fassaden wurden mit Solothurner Kalkstein bekleidet, dessen Farbe mit dem warmen Braun der Bronze vorteilhaft harmoniert. Die Firma Gauger & Co. AG. in Zürich stellte die 4,20 m hohen Gitter des Erdgeschosses her. Diese bestehen aus 12 vertikalen Sprossen, die an drei Quertraversen nach einem Spezialverfahren, bei welchem weder Schrauben oder Nieten, noch Schweißnähte ersichtlich sind, befestigt sind. Da die Vertikalsprossen unten durch einen zurückversetzten Träger gestützt werden, wird der Eindruck eines freihängenden Gitters erweckt. Für die Gitter – jedes einzelne wiegt 400 kg – wurde durchwegs ein einfaches, schlankes Profil verwendet. In den Gitterflächen sind bei jedem dritten Fenster Vitrinen für die Börsenkurse eingesetzt, deren Rahmen ebenfalls aus gepreßten Profilen zusammengesetzt sind.

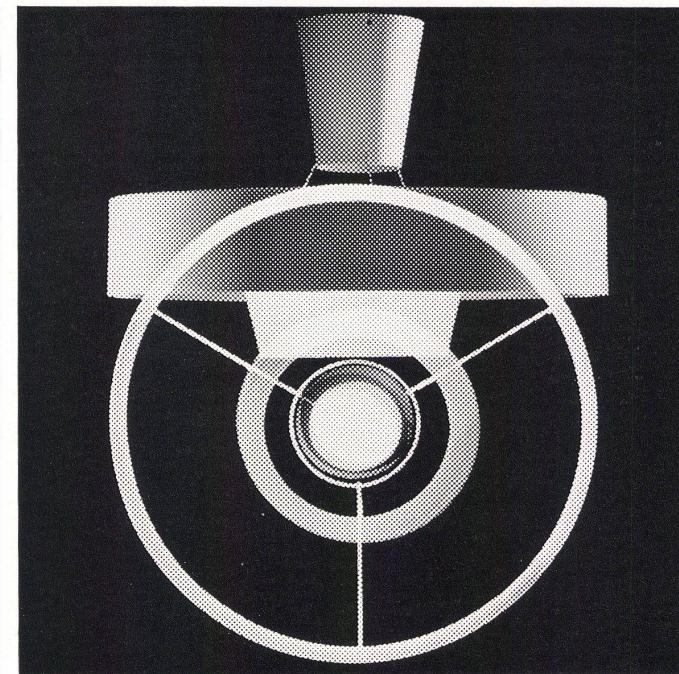
Auch die Eingangstüre an der Talstraße ist aus Bronze. Bei diesem Eingang kann ein Schiebegitter vorgeschoben werden, das in Konstruktion und Ausführung analog den Fenstergittern gestaltet ist. Die beidseits der Türe angebrachten zirka 60 cm hohen Bankverein-Signete sind aus einer Bronzeplatte herausgearbeitet.

Von der Firma J. Seßler in Zürich wurden sämtliche 64 Fenster der Obergeschosse geliefert. Die Fensterrahmen wurden auf einer Abbrennmaschine geschweißt, so daß sie keinerlei Poren und Verfärbungen aufweisen. Die Fenster des Erdgeschosses wurden in den Werkstätten der Firma Metallbau Koller AG., Basel, hergestellt. Die Möglichkeit, Bauprofile für diese Fenster zu schweißen, ohne daß deren Aussehen beeinträchtigt wird, war damals für die Wahl dieses Materials ausschlaggebend. Außerdem konnten dank der Festigkeit der Baubronze schlank und trotzdem stabile Profile verwendet werden. Dadurch ist ein maximaler Lichteinfall gewährleistet. Das einwandfreie Abdichten der 240 cm hohen Fenster bot ebenfalls keine Schwierigkeit.

Da sich die Ausführung des ganzen Projektes auf mehrere Jahre ausdehnt, mußte eine Lösung gefunden werden, um eine Veränderung des Aussehens der zuerst erstellten Fenstergitter und -rahmen zu vermeiden, damit nach Beendigung des Baues noch ein einheitliches Bild gewährleistet werde. Die Firma Gauger begann daher mit eingehenden Studien, um die gleichmäßige Brünierung der verwendeten Profile möglichst lange zu erhalten. Zu diesem Zwecke wurden die Bauprofile mit einem widerstandsfähigen Lack überzogen und vor dem Einbau gut eingefettet.

Dach

Das Flachdach ist eine Betonkonstruktion mit Kiesklebebedachung, dessen Einfassungen und die Dachgesimsbedeckungen in Kupferblech, von der Firma Scherer und Söhne, Zürich, hergestellt sind. Der Kaminschacht mit Austritt der verschiedenen Rauchkanäle und Auspuffleitungen ist ebenfalls mit Kupferblech gedeckt. Kupfer bietet Gewähr, daß dieses Dach nicht durch die ausströmenden Gase beschädigt wird.

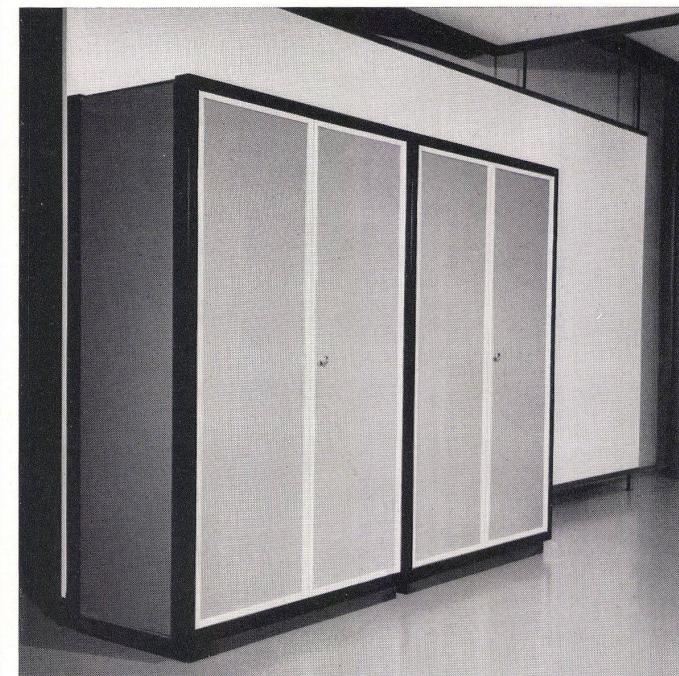


31.399 Deckenlampe, hellcreme oder farbig gespritzt. Blende aus organischem Glas. SWB Auszeichnung: die gute Form. Erhältlich in allen Fachgeschäften

B.A.G.-Erzeugnisse werden in Fachkreisen des In- und Auslandes, dank ihrer neuzeitlichen und lichttechnisch zweckentsprechenden Gestaltung, hoch geschätzt.

B.A.G. Bronzwarenfabrik AG. Turgi
Ausstellungs- und Verkaufsräume:
Stampfenbachstrasse 15, Zürich 1

BAG TURGI



pavatexschrank

zweitürig, diverse farben
rahmen schwarz u. ahorn
mit 4 tablaren und kleider-
stange. prospekte auf an-
frage. fr.340.- mod.k.thut.

möbelgenossenschaft
basel güterstraße 133

soland